Ignatianische Exerzitien

Prof. Dr. Barbara Hallensleben * HS 2026

12. November 2026 * **Zweite Woche – Der Ruf**

Wir sind in der 9. Woche des Semesters, aber erst in der Zweiten Woche der Exerzitien. Dass in der letzten Woche die Vorlesung nicht sinnvoll stattfinden konnte, gehört zu den Kollateralschäden der gegenwärtigen Umstellungen in der Fakultät. Auf jeden Fall werde ich in der nächsten Woche die Vorlesung halten, obwohl Probevorlesungen für das Kirchenrecht stattfinden und ich zur Kommission gehöre.

Wie geht es also weiter? Wir erinnern uns dunkel, dass die Erste Woche der Exerzitien in einer auf die Spitze getriebenen Selbstanalyse besteht. Als Spiegel dienen: die Engel – Adam und Eva – die Tragik des Menschengeschlechts. Wir können mit der klassischen Terminologie von Sünde, Gewissenserforschung, Buße und Umkehr sprechen. Wir können aber auch in der Wahrnehmung der Moderne von dem Eingeständnis sprechen, dass das Ich nicht aus seinem eigenen Labyrinth herausfindet und sich selbst zur Hölle wird. Die erste Woche endet nicht mit einer Strategie der Selbstoptimierung, sondern mit einem „Zwiegespräch mit dem Gekreuzigten".

Der Schritt in die Zweite Woche ist keineswegs selbstverständlich. Im Seminar lesen wir gerade Friedrich Nietzsche in der Deutung von Lou Andreas-Salomé. Hier begegnen wir dem Denker, der – unabhängig von den Exerzitien – ebenfalls eine Wahl trifft: Er wählt das Ich, er wählt die Selbstermächtigung des mächtig-ohnmächtigen Ich. Es ist das Einzige, worüber er verfügen kann. So wird er sich Gott und sein inbrünstigster Anbeter zugleich. Das ist möglich. Es kann spektakulär wie bei Nietzsche erfolgen und in den Wahnsinn münden. Es kann sich in der ganz alltäglichen Form der braven, bürgerlichen Selbstgenügsamkeit zeigen. In unserer Gesellschaft wird dieser Ausweg, der eben kein Weg „aus sich heraus" ist, immer häufiger in verschiedenen „Ausbrüchen" sichtbar: Gewalt, Verzweiflung, Verweigerung gegenüber dem Anderen, ...

Es ist NICHT selbstverständlich, dass ich der Situation der Not oder einfach der erkannten „Grenze" meine Hand ausstrecke und sage: Hilf mir! oder einfach: Bitte! Ich kann mich auch trotzig und mit einem gewissen Stolz auf mich selbst zurückwenden und sagen: Es wird schon gehen. Ich schaffe das. Oder mit Nietzsche: Ich will genau dieses elende, absurde, tierische Ich mit

all seinen Abgründen. Wir sind also heute ganz besonders aufmerksam für den Übergang, den wir mit zwei Worten überschreiben können und in zwei Vorlesungen behandeln werden:

- **Der Ruf**
- **Die Wahl**

Schon diese beiden schlichten Titel, die den beiden Aspekten der zweiten Woche entsprechen, sind sehr aussagekräftig: Der „Ruf“ kommt von einem Anderen und führt mich potenziell über mich hinaus. Doch der Ruf verhallt, wenn das Ich nicht aus sich heraus entscheidet, „wählt“, wie es sich dazu verhalten will. Hier ist eine durchaus „moderne“ Konzeption: Der Wille Gottes erschöpft sich nicht mehr in allgemeinen Listen dessen, was „man“ zu tun oder zu lassen hat. Jetzt ergeht der Ruf Gottes an mich, unvertretbar an mich, und auch meine Antwort wird unvertretbar persönlich. Deshalb kann sie auch nicht anders sein als ungeteilt, meine ganze Identität umfassend. Sollte Gottes Ruf ergehen, kann meine Antwort nicht lauten: Vielleicht – ich überlege es mir – ich habe gerade keine Zeit – eventuell nächstes Jahr …

Wir wissen schon, wie bewusst im Exerzitienprozess die betende Person sich jeweils vergewissern soll, „was ich begehre“. In der zweiten Woche lautet diese Vorbereitung: „Unseren Herrn um die Gnade bitten, dass ich nicht taub sei für Seinen Ruf, sondern schnell und bereitwillig seinen Heiligsten Willen zu erfüllen“ (Ich folge der Übersetzung von Adolf Haas, die leicht von der Übersetzung durch Peter Knauer abweicht, aber ebenfalls vom spanischen Autograph ausgeht). Die approbierte Fassung der Exerzitien wird sagen: „… dass wir bereitwillig dazu seien, nachzufolgen und zu gehorchen“.

Wie ist im Weiteren die Zweite Exerzitienwoche aufgebaut?

Am *ersten Tag*:

- Betrachtung vom (zeitlichen und ewigen) König
- Betrachtung von der Menschwerdung
- Betrachtung von der Geburt
- Drei Wiederholungsübungen, davon die dritte als „Anwendung der Sinne“

Am *zweiten und dritten Tag* werden die Gebetszeiten zu Menschwerdung und Geburt mit den folgenden Etappen aus dem Leben Jesu weitergeführt: Darstellung im Tempel, Flucht nach Ägypten, Jesus in Nazareth, Jesus im Tempel. Der Jesus, der als der Ewige König ruft, darf mit viel aufmerksamer Zuwendung in seinem eigenen irdischen Schicksal kennengelernt werden. Die Liste der

Szenen im Anhang des Exerzitienbuches (jeweils präsentiert in drei „Punkten“) ist noch weit länger und hält sich gleichsam sehr lange in der Kindheit Jesu auf. Sie ist überschrieben mit „Geheimnisse des Lebens Christi unseres Herrn“: 11 von 50 Betrachtungen gelten der Kindheit Jesu, bevor mit der Taufe Jesu der Übergang zu seinem öffentlichen Leben erfolgt.

Am vierten Tag konkretisiert sich die Betrachtung vom Ruf des Königs in der „Zwei-Banner-Betrachtung“: Dem Ewigen König Jesus Christus tritt „Luzifer, der Todfeind unserer menschlichen Natur“ mit seinem Heer entgegen. Auch der Ruf an diejenige Person, die die Exerzitien macht,

„Fundament“ der zweiten Woche ist eine Gegenüberstellung zwischen einem guten irdischen König und Jesus Christus als dem „Ewigen König“. Die von Ignatius verwendeten Bilder sind seiner ritterlichen Welt entnommen und für unsere Zeit nicht unmittelbar rezipierbar. Und doch können wir dieser Einstiegsmeditation vielleicht etwas abgewinnen, wenn wir auf den „Christkönigssonntag“ schauen, der in der katholischen Tradition der letzte Sonntag des Kirchenjahres ist, also in diesem Jahr bereits der 22. November 2026:

Dieses Fest wurde 1925 von Papst Pius XI. eingeführt. Er wollte angesichts der Russischen Revolution 1917 und der Krise vieler europäischer Monarchien (auch der Kaiserreiche in Deutschland und Österreich-Ungarn) daran erinnern, das Jesus Christus – am Kreuz! – der wahre König der gesamten Schöpfung ist. 1925 wurde außerdem der 1600. Jahrestag des Konzils von Nizäa gefeiert, und Christi „Königtum“ heute war eine innere Konsequenz des „homoousios“ im Bekenntnis des Konzils. Kurz darauf erhielt das Fest eine eminente politische Bedeutung, als vor allem katholische Jugendgruppen es demonstrativ als „Bekenntnissonntag“ gegen die nationalsozialistische Bewegung feierten. Unsere biblische Terminologie vom „Reich Gottes“ oder der „Herrschaft Gottes“ ist nicht weniger von Unverständnis bedroht als die Betrachtung des Ignatius.

Ich verzichte darauf, mit Ihnen hier die Texte im Wort laut zu lesen. Wir können resümieren: Der irdische Bezugspunkt enthält (in der Erfahrungswelt der Zeit) eine Skizze von einer idealen Zugehörigkeit zu einer guten, freigebigen, menschenfreundlichen Gestalt, die verdient, dass man ihren Mühen teilt, um auch an ihrem Sieg teilzunehmen. Das ritterliche Ideal ist bereits aufs Äußerste gesteigert: Es geht um „alle Fürsten und alle Christenmenschen“, es geht um eine gute Ordnung für die gesamte Welt. Der „Ritter“ ist nicht nur der Kämpfer, sondern bereits derjenige, der seine Kraft in den Dienst des Guten stellt.

Die Übertragung dieses Bildes auf Jesus Christus bringt das Ziel der gesamten Heilsgeschichte zum Ausdruck. Wir sehen auf einen Blick:

- Es geht um das Gute für alle.
- Dieses Gute muss „erkämpft“ werden und hat einen hohen Preis.
- Der Sieg ist errungen – wir folgen auf dem Weg zu diesem Sieg.

Entscheidend ist etwas, das wir nicht lesen können: Die Grunddynamik der Zweiten Woche nimmt mir die Intimität mit „meinem Jesus“ und stellt mich von Anfang an in einen universalen Horizont der ganzen Geschichte zwischen Heil und Unheil. Die Frage lautet nicht: Wie werde ich gerettet?, sondern: Wie wird die Welt gerettet? In gewisser Weise fehlt ja auch ein Schritt, den wir unmittelbar erwartet hätten: Ich komme aus der „Diagnose“ meiner Unvollkommenheit in der ersten Woche – und nun sollte doch die Therapie folgen, die mich gesünder macht und zu mir bringt. Nichts davon: Anstatt mich um mich selbst zu kümmern, soll ich mich gleich um das Heil der ganzen Welt kümmern! Nehmen wir gleich die „Zwei-Banner-Betrachtung“ hinzu, geht Ignatius sogar noch weiter: Ich soll nicht nur den Einsatz des Ewigen Königs gutheißen und für wichtig erachten – ich bin gerufen, daran mitzuwirken, noch bevor ich als „geheilt“ aus den Exerzitien entlassen bin.

Kurz gefasst hat man diese Umkehrung der traditionellen Spiritualität der „Heiligung“ bei Ignatius zusammengefasst als „Selbstheiligung durch Apostolat“. Die Botschaft der Exerzitien lautet nicht: Arbeite an Deiner Selbstheiligung. Wenn Du ein gefestigter Christ bist, dann gehe hinaus und erziehe andere. Eher heißt es: Wenn Du ein Christ werden willst, dann gehe hinaus und gibt weiter, was Du nicht hast, aber im Geben empfängst.

Lesen sollten wir im Wortlaut das Gebet, in das diese erste Betrachtung mündet und das eine Art „Grundton“ der Exerzitien darstellt:

Ewiger Herr aller Dinge,

Dir bringe ich mein Angebot dar mit deiner Huld und Hilfe,

angesichts Deiner unendlichen Güte und in Gegenwart Deiner glorreichen Mutter und aller heiligen Männer und Frauen des himmlischen Hofes –

dass ich verlange und ersehne,

und dass es mein wohlüberlegter Entschluss ist,

wofern es nur zu Deinem größeren Dienst und Lobpreis gereicht,

Dich nachzuahmen im Durchstehen alles Unrechtes und aller Schmähung und aller Armut, sowohl der äußeren wie der geistigen,

wenn Deine Heiligste Majestät mich zu solchem Leben und Stand erwählen und aufnehmen (rescibir) will. (EB 98).

Dieses Gebet ist nicht einfach eine heroische Eintrittserklärung in die Schar Christi – es ist eher ein kühnes, aber demütig bleibendes „Bewerbungsschreiben". Hier wird kein universales Prinzip der Nachfolge Christi abgehandelt, sondern nach einer Berufung gefragt, die nicht nur in meinem Enthusiasmus gründet.

Wo ich hingehöre, wird in den vielen Betrachtungen der zweiten Woche gesucht, um dann in der Wahl einen Einklang zwischen Ruf und Antwort vorzubereiten und zu vollziehen.

Die Frage nach mir selbst läuft ständig mit, wird aber immer wieder in den universalen Horizont der Geschichte gestellt. Ich bin ohnehin zu spät. Gott hat bereits gehandelt. Er ist Mensch geworden. Jesus wurde gekreuzigt. Ich werde ihn nicht retten.

Exemplarisch steht für diese Spannung zwischen dem Universalen und dem Partikularen die Betrachtung von der Menschwerdung. An dieser Stelle können wir kurz darauf hinweisen, dass Ignatius ab der zweiten Woche mehr von „Kontemplation" als von „Meditation" spricht. Auch wenn die Abgrenzung nicht scharf ist, lässt sich doch sagen: Die „Meditation" ist der Betende eher bei sich selbst, erwägt „in seiner Mitte" die vorgelegten Dinge. In der „Kontemplation" ist er eher „außer sich", weil er in die Welt eintritt, die er schauend auf sich wirken lässt.

Die Betrachtung von der Menschwerdung fügt ein Zwischenglied zwischen dem weiten Erdkreis und meiner persönlichen Suche ein. Es beginnt im Himmel:

Die erste Vorübung besteht darin, die Geschichte des Gegenstandes ins Gedächtnis zu rufen den ich betrachte (contemplar): das ist hier – wie die drei göttlichen Personen die ganze Oberfläche oder das ganze von Menschen erfüllte Erdenrund überschauten und wie sie beim Anblick, dass alle zur Hölle hinabstiegen, in ihrer Ewigkeit sich entschlossen, dass die zweite Person Mensch werde, um das Menschengeschlecht zu retten, und wie sie, als die Fülle der Zeiten gekommen war, den Engel Gabriel zu Unserer Herrin sandten.

Und jetzt? Ignatius leitet dazu an, den „Schauplatz" zu betrachten: das *gewaltige Fassungsvermögen (capacidad) und das weite Erdenrund, auf dem so viele und so verschiedenartige Völker (gentes) wohnen; danach auf gleiche Weise im Einzelnen das Haus und die Gemächer Unserer Herrin in der Stadt Nazareth in der Provinz Galiläa* (EB 102/3).

Ich übe mich darin ein zu erkennen, wie Ewigkeit und Zeit, Himmel und der Erdenraum, der ewige Gott und unsere irdische Existenz miteinander interagieren. In vielen Aspekten leitet Ignatius dazu an, die unfassbare Vielfalt auf dem Erdenrund zu betrachten. Und immer mündet die Betrachtung in die je eindringlichere Bitte, „je mehr Unserem Herrn, der soeben Mensch geworden ist, nachzufolgen und ihn nachzuahmen“ (EB 109). Das „je mehr“ (magis) ist ebenfalls ein typisch ignatianisches Wort: Es bezeichnet ein Werden, wenn es gut geht: ein Wachstum in der Nachfolge. Man könnte sagen: Hier ist die moderne Forschrittsdynamik zugleich angelegt und getauft. Es geht nicht um das Wirtschaftswachstum, sondern um je mehr Heil in der Nachfolge dessen, der sich für unser Heil „mühen“ und Schmach erdulden musste.

Die zweite Betrachtung „von der Geburt“ ist ein weiteres Lehrstück für den Willen des Ignatius zur Konkretheit. Die Betrachtungen sollen nicht abgleiten in fromme Anmutungen und Phantasiegebilde, die wir als solche rasch entlarven und denen wir letztlich ohnehin selbst nicht trauen.

Der „geschichtliche Vorgang“ (la historia) bezüglich der Geburt wird anschaulich umschrieben: „wie Unsere Herrin ungefähr im neunten Monat ihrer Erwartung, auf einer Eselin sitzend, wie man sich frommerweise vorstellen kann, mit Josef und einer Magd, ein Rind mich sich führend, von Nazareth fortzieht, um nach Bethlehem zu gehen und den Tribut zu entrichten, den der Kaiser allen jenen Ländern auferlegt hatte“ (EB 111).

Der „Schauplatz“ wird zugleich umschrieben und zur Entdeckung anvertraut: „hier also mit der Schau der Einbildungskraft den Weg von Nazareth nach Bethlehem sehen, die Länge, die Breite erwägen, und ob dieser Weg eben ist oder durch Täler und über Hügel führt. Auf gleiche Weise den Ort oder die Höhle der Geburt schauen, wie geräumig, wie eng, wie niedrig, wie hoch und wie sie eingerichtet war“ (112).

Nicht vorenthalten möchte ich Ihnen den hübschen kleinen Vorschlag, den Sie zu Weihnachten gleich nutzen können: „sehen die Personen, das heißt, sehen Unsere Herrin und Josef und die Magd und das Jesuskind, nachdem es geboren ist: dabei mache ich mich zu einem armseligen und unwürdigen Knechtlein, das sie anschaue, sie betrachtet und ihnen in ihren Nöten dient, ganz so, als wäre ich gegenwärtig, mit der größtmöglichen Ergebenheit und Ehrfurcht (acatamiento y reverencia)“ (EB 114).

Abschließend ein Wort zur „Anwendung der Sinne“, die die dritte und letzte Wiederholung der zwei Hauptbetrachtungen des Tages darstellt. Hier wird die von vornherein erwünscht Konkretheit gleichsam vertieft. Die „geistlichen

Sinne“, von denen man im Mittelalter sprach, sind nicht identisch, aber auch nicht völlig verschiedenen von den „körperlichen Sinnen“. Sie erinnern daran, dass wir mit unserer gesamten Leibhaftigkeit sogar in das ewige Leben eintreten und dabei auf neue Weise das Geheimnis unserer materiellen Geschöpflichkeit wahrnehmen können. Die „Anwendung der Sinne“ ist also nicht einfach eine Imaginationsübung im Zeitalter vor dem Fernsehen, etwas erleichtert gegenüber den anstrengenden geistigen Kontemplationen. Ignatius erhofft vielmehr, dass in dieser Wiederholungsübungen die Früchte des Tages geerntet werden können, insofern der leibhaft Auferstandene uns die himmlische Gestalt seiner irdischen Geschichte (die er „mitgenommen hat“) offenbart.